



Zeigen – Zeugen – Ziehen

Predigt zur Diakonweihe von H. Vitus Glira OPraem

9. Dezember 2018, Pfarrkirche Sarleinsbach

Zweiter Adventsonntag – wir stehen am Beginn des Kirchenjahres. Wir hören von einem Mann in der Wüste mit dem Namen Johannes. Johannes der „Täufer“ wird uns im Evangelium als ein mit einem Gewand aus Kamelhaaren bekleideter Asket präsentiert, der sich mit Heuschrecken und wildem Honig ernährt. Auch seine Sprache ist nicht gerade charmant. Zu seinem Vokabular gehören Worte wie Schlangenbrut, Umkehr, Gericht und Verbote ... viel zu hart für heutige Ohren und auch nicht politisch korrekt. Zu kurz kommt die Sprache der Liebe, der Aufmerksamkeit, der Geborgenheit in Gott. Und doch: Was kann uns Johannes für das Verständnis des Diakonenamtes sagen?

Johannes der Täufer ist Vorläufer Jesu, Stimme Christi, Wegbereiter auf Weihnachten hin. Er ist nicht eingekurvt in das eigene Ich (Augustinus: *incurvatio in se ipsum*), er dreht sich nicht im Kreis des eigenen Ego, er ist nicht in das eigene Spiegelbild verliebt. Johannes der Täufer verweist auf Jesus. Er ist ein Prophet, ein Zeuge des Wortes Gottes. Das ist die Kunst des Johannes: ohne ein Fremdkörper zu sein, ohne Aufsehen die Menschen zu den inneren Fragen hin zu führen, auf Jesus zu verweisen. Ein klares und gemeinsames Zeugnis von einem Leben nach dem von Jesus bezeugten Wort Gottes zu geben ist auch unser Auftrag.

Zeigefinger

In der Kunst, z. B. auf dem Isenheimer Altar in Colmar, wird Johannes der Täufer mit einem übergroßen Zeigefinger dargestellt, der auf Jesus verweist: Seht das Lamm Gottes. Dieser Zeigefinger ist ein Symbol für christliche Existenz. Wir sind mit Johannes dem Täufer nur Vorläufer, Stimme Christi, Wegbereiter. So gilt es neu Ausschau zu halten, neu zu verweisen, neu transparent für Ihn zu werden, neu die Grundausrichtung seines Zeigefingers einzuüben.

Johannes der Täufer ist Zeuge, das hat sehr viel mit dem Zeigen zu tun. Seine Existenz ist die des Zeigefingers, nicht im Sinn des Anprangers, der Bedrohung, des Bloßstellens oder der Fixierung, sondern im Sinne von Weggeleit, Hinführung, Anwaltschaft und Lebenshilfe. Johannes der Täufer verweist auf Jesus und gibt die Menschen, die zu ihm kommen, an Jesus ab. Seine Begegnungen gehen so gesehen immer auch durch einen Verzicht, durch eine Relativierung hindurch. Dieses Abgeben ist nie leicht, besonders dann nicht, wenn man viel investiert hat und selbst mit der eigenen Person involviert ist. Wohl ist das Abgeben auch positiv, entlastend und befreiend zu verstehen; es entlastet aber auch von der Zwangsvorstellung, das Entscheidende selbst tun zu können oder zu müssen. „Zeuge sein heißt: zeigen, was man liebt.“

Zeuge sein hat auch etwas mit dem Ziehen zu tun: mitziehen, motivieren, anstecken, ausstrahlen, manchmal auch schieben, bewegen, auf Ideen bringen. Menschen im Glauben anstecken, auf gute Gedanken bringen, mit auf den Weg nehmen, vorbeten ... Manchmal hat das Ziehen des Zeugen auch damit zu tun, einen Karren, der sich verfahren hat oder steckengeblieben ist, wieder in Gang zu bringen, herauszuziehen.

Zeuge sein hat etwas mit zeugen zu tun, durchaus im Sinne von Vaterschaft. Diakone, Seelsorger sind nicht nur Koordinatoren von dem, was ohnehin immer schon da war. Nehmt Neu-

land unter eure Füße (4,3), heißt es beim Propheten Jeremias, und das bedeutet die Bereitschaft zum Wagnis, zum Abenteuer, sich auf Unbekanntes einzulassen, Neues anzufangen und aufzubauen.

Schönheit der Liturgie

H. Vitus hat seine Diplomarbeit über liturgische Spiritualität auf der Basis des Hochfestes des hl. Norbert geschrieben. Nicht alle Ordensgemeinschaften haben dasselbe Charisma. Da gibt es monastische, kontemplative, sozial-caritative, politische, apostolisch missionarische oder pädagogische Schwerpunkte. *Ein* Charisma der Prämonstratenser ist sicher die Liturgie. In der Liturgie kommt die Schönheit des Glaubens zum Ausdruck. Und in ihr wird der Charme der Gnade, der Gabe- und Geschenkcharakter der Selbstmitteilung Gottes konkret. Klöster und Stifte sind keine Militärkasernen und Kreuzgänge bzw. Innenhöfe keine Appellplätze. Gott ist ja kein bloßer moralischer Imperator; Glaube und Sakramente lassen sich nicht auf asketische Peitschenknallerei oder auf ethische bzw. politische Kommandos reduzieren. Leben in der Spur Jesu ist nicht primär Vergatterung oder Befehl, sondern Geschenk. Es gibt die Diakonie der Schönheit und der Kunst, die Diakonie der Freude. Augustinus: „Die Seele ernährt sich an dem, was sie erfreut.“ (Confessiones XI) Vitus ist Fußballschiedsrichter. Als Diakon hat er auch auf Regeln zu achten. Mehr noch aber ist er selbst Mitspieler, weil Christsein weit mehr ist als Regelsysteme mit bürokratischen Abläufen.

Spiritualität der Gemeinschaft

Prämonstratenser haben die Regel des hl. Augustinus. Das Programm augustiniischen Klosterlebens ist kurz und treffend im Anfangssatz der Regel ausgedrückt: „Das erste Ziel eures gemeinschaftlichen Lebens ist, in Eintracht zusammenzuwohnen und ein Herz und eine Seele in Gott zu haben.“¹ Es geht Augustinus um die Verwirklichung einer heiligen, in Gott gegründeten Gemeinschaft. Die konkrete Kirche, unsere Ordensgemeinschaften sind wie die Urgemeinde und die ersten Gemeinden des Paulus nicht eine Gemeinschaft von ausschließlich Gesunden und Reifen, sondern eine höchst gemischte Gesellschaft. So sind auch die real existierenden Gemeinschaften kein idealistisches Paradies. Nicht alles ist „perfekt“ oder „o.k.“ Gemeinschaft ist offen auf das je größere Geheimnis Gottes (Gebet, Liturgie) und auf Arme und Schwache hin: „Der Ausschluss des Schwachen und Unansehnlichen, des scheinbar Unbrauchbaren aus einer christlichen Lebensgemeinschaft kann geradezu den Ausschluss Christi, der in dem armen Bruder an die Tür klopft, bedeuten.“ (Dietrich Bonhoeffer, 1906-1945)² Die Weiheversprechen eines Diakons sind ein Korrektiv gegen einer Selbstzufriedenheit einer Gemeinschaft. – Es ist aber gerade in der gegenwärtigen Phase der Kirche und der Ordensgemeinschaften wichtig, dass Ihr als Prämonstratenser die Gemeinschaft pflegt, und dass sie nicht zu schnell anderen Prioritäten untergeordnet wird.

Im Raume des „Inter“

Johannes tauft am Jordan, am Ort des Übergangs: Geografie wird zur Theologie. Leben im Zwischen-Raum, im ‚nicht mehr‘ und ‚noch nicht‘: dem Mose wird es verwehrt, über den Jordan

¹ Die Regel des heiligen Augustinus 1, in: Hans Urs von Balthasar (Hg.), Die großen Ordensregeln, Einsiedeln 1974, 161.

² Dietrich Bonhoeffer, Gemeinsames Leben, München 1979, 29.

ins gelobte Land zu gehen. „Inter“ hat durchaus Konjunktur: Inter-net, inter-kulturell, inter-disziplinär, inter-textuell, inter-religiös, inter-textuell, Inter-dependenz, inter-agieren. Wo ist geografisch der Ort, die Sendung des Diakons? Im „Inter“, im Zwischen. Nicht aus Unentschiedenheit, sondern als ein von Gott zugewiesener Raum. Das Katholische et-et als Kraft bzw. als Verpflichtung zur Synthese. Verbunden mit der Spannung auszuhalten.

„Inter“ ist auch zu verstehen im Sinne einer „Phasengerechtigkeit“: Das Pascha kennt auch Zwischenräume. Fertige Lösungen gibt es, Resultate sind ein Leichnam, Statistiken sind die Aufgabe. Diakone sind an den Brennpunkten der Kirche, an den Grundvollzügen wie Verkündigung, Diakonie und Liturgie, Communio und Missio. Ihr Ort ist aber auch an Fremddorten und Andersorten, oder auch an Nicht-Orten, wo Leuten kein Platz gegeben wird. Der Ort von Vitus ist zwischen dem Sportplatz und dem Kloster, zwischen der Pastoral und der Liturgie.

Diakone sind dazu berufen, so etwas zu sein wie Vor- und Horchposten, Vorreiter in der Kirche bei der Bewältigung der Herausforderungen in der Gegenwart. Gerade an den Rand- und Bruchzonen von Kirche und Gesellschaft haben Diakone ihren Platz. Ihre GesprächspartnerInnen sind nicht nur die, die ohnehin im Binnenraum von Kirche sind, die „noch“ da sind, sondern auch jene, die vielleicht morgen dazugehören könnten. Es sind aber auch andere Dimensionen wie die der Vermittlung des Botschafters oder Zwischenhändler-Seins. Diakone stehen an der Schnittstelle und als vermittelnde Position zwischen der missionarischen und der gemeindlichen Ausrichtung der Kirche. Es gibt so etwas wie eine Zwischenstellung des Diakons zwischen den gesellschaftlichen und kirchlichen Bereichen. Dem werden wir nicht gerecht, wenn wir fragen: Was darf nur ein Diakon? Die Identität, das Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl daraus zu beziehen, was die anderen nicht dürfen, wäre ein Armutszeichen. Sicher haben sich die Diakone manchmal im Niemandsland vorgefunden und die letzten Jahre waren auch ein Experimentierstadium. Das ist auch eine Herausforderung und Chance. Der Diakon darf sich nicht nur innerkirchlich definieren, sondern soll auch nach Knotenbildung und Vernetzung im sozialen und gesellschaftlichen Gefüge suchen.

„Man muss drinnen und draußen stehen, am Schnittpunkt des Christentums mit allem, was es nicht ist.“ (Simone Weil)

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz